

Michael Kirch (Hrsg.)

# **Die Mizwa**

Kriminalgeschichten von Ärzten

agenda

Michael Kirch (Hrsg.)

# Die Mizwa

Kriminalgeschichten von Ärzten



agenda Verlag  
Münster  
2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2018 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519  
[info@agenda.de](mailto:info@agenda.de), [www.agenda.de](http://www.agenda.de)

Umschlagfoto: © robert6666 / Fotolia

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-617-0

Michael Kirch

# **Eine Audienz**

Kriminal-Novelle

Für Bascha

Jerzy Popieluszko

Franciszek Blachnicki

und die anderen Mordopfer der sozialistischen Gewaltherrschaft

# I.

Dr. Florian Wolf hatte gerade seinen neuen, sehr warmen Wintermantel angezogen, drapierte den blauen Wollschal, den ihm seine Frau zum 42. Geburtstag geschenkt hatte, modisch um den Hals und stand im Begriff, seine hausärztliche Praxis zu verlassen.

Obwohl es erst Ende Oktober war, fühlte es sich im Rheinland schon wie Winter an. Er freute sich jetzt auf einen entspannten Abend in seinem warmen Zuhause, doch vorher würde er noch einen Hausbesuch im Altenheim machen müssen. Weil er donnerstags immer eine Abend-Sprechstunde für Berufstätige anbot, die jedes Mal überdurchschnittlich gut besucht war, hatte er einen langen und anstrengenden Tag hinter sich. In seinem Beruf als Internist hatte er es nicht nur mit vielen Krankheiten, sondern leider auch mit schlimmen Schicksalen zu tun, die ihn trotz der langjährigen Praxis und Erfahrung immer noch sehr berührten. Es fiel ihm wirklich schwer, zu seinen Patienten und deren Schicksalen die nötige Distanz aufzubauen.

„Herr Doktor, sie können noch nicht gehen“, Frau Klingen, seine Erstkraft, war mit bedauerndem Gesichtsausdruck in sein Sprechzimmer getreten. „Da ist noch jemand in der Zwei.“

Etwas widerwillig und ziemlich müde legte Florian Mantel und Schal wieder ab, hing die Sachen in den Schrank und zog sich erneut den Kittel über. Sprechzimmer zwei also.

Er ging mürrisch durch die Zwischentür, ohne den Kopf zu heben, und setzte sich, genauer gesagt, warf sich etwas genervt in den Drehstuhl hinter seinem Schreibtisch. So pflegte er es manchmal zu tun, wenn er zu viel gearbeitet hatte oder ihm etwas überhaupt nicht zusagte.

„Hallo, ich bin Dr. Wolf. Was kann ich für Sie tun?“

Da saß sie ihm nun gegenüber, faszinierende smaragdgrüne Augen sahen ihn sehr traurig an, bevor er überhaupt die Frau wahrnehmen konnte, die zu ihm gekommen war. Dunkelblondes langes Haar, blonde Augenbrauen, ebenmäßige, sehr müde Gesichtszüge, hohe slawische Wangenknochen, ein schöner ausgeprägter Mund, eine wunderschöne Frau.

„Ich bin Barbara Juschin. Nichts können Sie derzeit für mich tun, aber meinem Freund könnten Sie helfen.“

Florian hatte seine Kindheit in Schlesien verbracht, im jetzigen Polen,

sprach etwas mehr als wenig polnisch und bemerkte natürlich sofort ihren polnischen Akzent.

„Sie sind Polin?“, fragte er daraufhin dezent.

„Ja, ich bin Germanistik-Studentin aus Danzig. Wir mussten als Solidarnosz-Aktivistinnen und Mitbegründerinnen dieser Organisation aus unserer Heimat fliehen. Sie kennen unsere Arbeit sicherlich ein wenig aus den Zeitungen und vom Fernsehen. Seit einigen Tagen leben wir in einem Versteck, ganz in der Nähe ihrer Praxis. Wir fürchten, der polnische Geheimdienst und die DDR-Staatssicherheit sind uns auf den Fersen.“

„Ja, ich weiß, wovon Sie reden. Doch verstehe ich nicht, was ich dabei für Sie tun kann“, sagte er nur kurz. Er ahnte schon, dass es sich um eine komplizierte Angelegenheit handeln könnte und war sich seiner Rolle darin noch gar nicht bewusst.

„Ich bin zu Ihnen gekommen, weil mein Freund sehr krank ist und ich möchte Sie um einen Besuch in unserer Unterkunft bitten. Sie sollten aber wissen, dass wir alle nicht krankenversichert sind und letztlich auch völlig mittellos. Der Pfarrer meinte jedoch, ich könne Sie trotzdem ansprechen.“

„Welchen Pfarrer meinen Sie denn?“, fragte er mal nach.

„Der Pfarrer der hiesigen katholischen Kirchengemeinde Sankt Maria im Felde. Es leben ja seit einigen Jahren schon viele Deutsch-Polen im Stadtteil, und so kamen die Verbindungen zustande“, begann sie zu erklären.

„Wir sind vor einigen Tagen in dem alten Bunker unter dem Pfarrhaus eingezogen und verbergen uns dort. Wir sind ja eigentlich illegal hier.“

Die gesamte Bundesrepublik ist leider von vielen Tausenden von Menschen infiltriert, die für die UdSSR und den Ostblock Spionage betreiben – gegen Geld oder weil sie den Sozialismus für die allein seligmachende Ideologie halten.

Wir haben einfach nur Angst, da wir alle, wir sind etwa dreißig, wegen unserer politischen Einstellung schon in Gefängnissen gesessen haben und der Folter ausgesetzt waren.“ Da war wieder dieser sehr traurige Blick und irgendwie berührte ihn das.

Natürlich hatte sich die lokale Gerüchte-Küche schon mit den Polen im Gemeindezentrum beschäftigt, aber Genaues wusste niemand. Man sprach von einer studentischen Reisegruppe, manche gar von Kommunisten.

„Ich werde Sie begleiten“, antwortete Florian kurz und tauschte seinen Kitzel wiederum gegen den Mantel, schlug den Schal um den Hals und ergriff seine Arzttasche, „aber nur, wenn Sie mir versprechen, nicht mein Fahrrad zu klauen.“ Barbara lachte.

“Okay, aber nur, wenn Sie mir versprechen, keine Vorurteile gegen Menschen aus Polen zu haben.“ Florian lächelte.

Nachdem sie aus der warmen Praxis in den eiskalten und stürmischen Abend getreten waren, wies ihm Barbara den Weg.

Florian schätzte sie auf unter dreißig. Sie war nicht groß, 1,65 vielleicht, außergewöhnlich zierlich und hatte schöne gerade Beine. Ihr Gang wirkte entschlossen, während sie so in einer kurzen Entfernung vor Florian in ihrem viel zu kurzen Mantel, in Rock und derben Strümpfen daher schritt. Die hohen alten Linden vor der Praxis hatten nun schon fast all ihre Blätter an den Winter und das Pflaster verloren, und so raschelte bei jedem Schritt das Laub unter ihren Füßen.

Barbara huschte am Rande der Vorgärten und Gartenmauern vorbei, dabei immer auf der Suche nach dem schützenden Schatten der Büsche - wie scheues Wild auf der Hut vor den Jägern.

Florian fragte sich, was dieses junge Menschenkind wohl schon so alles erlebt haben mochte, um sich so angsterfüllt zu verhalten.

Zahllose Ratten waren an den Mülltonnen auf der Suche nach Essensresten und versteckten sich in den Vorgarten-Stauden, als sie sich näherten. Ein Igel brachte sich und irgendetwas in seinem Maul in Sicherheit.

Sie waren sonst alleine auf der Straße. Der gutbürgerliche Vorort hatte die Bürgersteige schon hochgeklappt.

Im gelblich-weißen, wenig schmeichelnden Licht der Gaslaternen fiel ihm Barbaras bleiche Hautfarbe auf, die dunklen Ringe unter den schönen Augen, aber auch die Kraft und Entschlossenheit in ihrem Gesicht und ihren Bewegungen-offenbar eine ganz außergewöhnliche Frau.

Sie führte ihn, vorsichtig um sich blickend, um das Pfarrhaus herum durch einen kleinen Park zu einer düsteren Kellertreppe. Der Vergleich mit einem Reh fiel ihm ein - einem Reh, wie es vorsichtig sichert, bevor es auf die Lichtung tritt. Barbara beleuchtete die Stufen mit einer Taschenlampe.

„Es ist sehr rutschig und alles vermoost hier. Seien Sie vorsichtig, sonst müssen wir noch zum Arzt“, sagte sie etwas besorgt.

Florian lächelte. “Danke.“

Sie gingen im bescheidenen Licht der Lampe einen langen Gang mit abblätterndem Putz entlang. Es roch nach Moder und Pilzbefall. Eine graue Kellertür wurde geöffnet.

Hinter der klapprigen Bretter-Tür ein kleiner Raum, mit Etagenbetten. Zwei düstere Glühbirnen, an Elektrokabeln hängend, erleuchteten nur matt die Szene.



Einige Tische, altersschwache ausgediente Kneipenstühle, eine Kochplatte mit einem dampfenden Topf darauf, mehrere halboffene graue Spinde, ein kleiner Kühlschrank, offene Sporttaschen mit Kleidungsstücken.

Ein Kassetten-Spieler dudelte leise - wahrscheinlich Chopin, auch ein polnischer Flüchtling. Zwei spielten Karten. Auf dem Tisch einige hier wertlose Zloty-Scheine. Niemand sprach. Florian war betroffen von dem Zustand dieser Unterkunft. „Guten Abend, ich bin Dr. Wolf“, unterbrach er das Schweigen. Einige erwiderten vorsichtig seinen Gruß.

Auf einem der unteren Betten, hinten rechts in der Ecke, lag Jurek, Barbaras Freund, schweißnass und käsebleich, dahingestreckt in diesem viel zu kalten Kellerloch. Er hustete unentwegt.

Florian ging auf ihn zu. Jurek sah sehr schlecht aus. „Ich bin Dr. Wolf, ich werde Sie jetzt untersuchen.“ Florian maß den Blutdruck, die Körpertemperatur und hörte ihn ab. Das hohe Fieber und die Atemgeräusche ließen auf eine Lungenentzündung schließen.

Florian schaute zu Barbara und erklärte: „Ihr Freund ist schwer krank, er leidet an einer Lungenentzündung und muss sofort in eine Klinik.“

„Entschuldigung Herr Doktor“, eine junge Frau mit Kopftuch sprach, „Jurek kann nicht in ein Krankenhaus, das würde uns alle verraten. Sie können nicht wissen, was wir durchgemacht haben. Aber vielleicht können Sie sich vorstellen, dass wir nur aus großer Angst unsere geliebte Heimat verlassen haben. Wir fühlen uns noch lange nicht in Sicherheit, weil man uns sagte, dass dieses Land vor Spionen und Stasi-Agenten nur so wimmelt.“

Florian griff in seine Arzttasche, legte das Stethoskop zurück und holte seinen Rezeptblock heraus. „Was tun Sie da?“, fragte die Frau daraufhin ängstlich. „Ich schreibe ein Rezept für ein Antibiotikum und ein hustenstillendes Mittel.“

„Wir haben kein Geld für Medikamente.“ Und wiederum griff Florian in seine Tasche und zog seine allerletzte Antibiotika-Packung für Notfälle heraus. Wenn Jurek nicht sofort behandelt würde, würde er sterben.

„Er soll dreimal täglich eine Tablette nehmen. Und jetzt bringen wir ihn in meine Wohnung. Ich wohne hier in der Nähe und mein Gästezimmer ist frei. In dieser Tropfsteinhöhle wird er sterben“, wendete er sich an die junge Polin. „Kommen Sie bitte mit und halten Sie Krankenwache.“

Florian war sich in keiner Weise sicher, ob er gerade das Richtige tat, ob er das durfte, was irgendwelche Behörden, Gesundheitsämter und Ärztekammern dazu sagen würden, aber es gab in dieser Situation keine andere Möglichkeit, wenn er das Leben des jungen Mannes bewahren und gleichzeitig die Gruppe schützen wollte.

Barbara kleidete den hilflosen Jurek notdürftig an, zwei kräftige Gruppenmitglieder brachten ihn quer über die Straße in Florians Dienst-Wohnung. Florian ging mit Barbara voran.

In der Wohnung angekommen, legte er Jurek sofort eine Infusion an, steckte ihn in das frisch bezogene Gästebett und überließ ihn der Obhut von Barbara.

„Wecken Sie mich, wenn das Fieber steigt oder bei einer Pulsfrequenz über 140. Ich muss allerdings jetzt noch einen Hausbesuch im Altenheim nebenan machen, bin aber in 20 Minuten zurück.“

Als Florian zurückkam, schlief Jurek, und auch Barbara war in ihrem Sessel eingeknickt. Jurek hatte Schüttelfrost. Schöne Nachtwache.

Der Puls war regelmäßig und etwas langsamer geworden. Die Temperatur lag allerdings immer noch bei 40 Grad. Barbara hatte mit der Antibiotika-Gabe begonnen. Jetzt blieb nur abzuwarten.

Während Florian in der Küche nach einer kühlen Flasche Bier zum Feierabend suchte, trat Barbara zu ihm. „Darf ich mich setzen?“ „Ja bitte“, und er schenkte ihr ein Glas Bier ein. „Ich möchte Ihnen etwas von uns erzählen. Von uns, von unserer Heimat und von mir.

Wissen Sie, ich komme aus einem Land, das vor 50 Jahren dem Angriff der deutschen Wehrmacht ausgesetzt war. Engländer und Franzosen begannen angeblich zum Schutz von Polen damals den 2. Weltkrieg.

Es war natürlich nur ein Vorwand, denn nach dem Krieg wurde Polen von Churchill den Russen ausgeliefert, als Kriegsbeute geschenkt. Warum dann die Kriegserklärung gegen Deutschland, wenn es offensichtlich letztlich doch nicht um die Freiheit Polens ging?“ Obwohl Florian inzwischen todmüde war, bemühte er sich, Barbara aufmerksam zuzuhören. In ihrem ausdruckstarken Gesicht erkannte er eine Mischung aus Wut, Angst und Verzweiflung. Auch wenn er mit diesen Menschen und dieser Geschichte eigentlich nichts zu tun hatte, taten sie ihm leid. Barbara erzählte weiter:

„Mit Beginn der russischen Gewaltherrschaft war Polen nichts mehr als eine sowjetische Kolonie, die brutal ausgebeutet wurde.

In den 50er Jahren kam es schließlich zum Warschauer Aufstand gegen das von den Russen etablierte Regime. Die Folge waren tausende von Toten und Deportationen nach Sibirien.

Erst in den 70ern flackerte erneuter Widerstand auf, der von der katholischen Kirche ausging. Die Folgen hiervon waren wieder Deportationen, Hausarreste, Gefängnisaufenthalte von Pfarrern, Bürgern und Bischöfen.

Als allerdings Karol Wojtyła alias Johannes Paul II., dem Kardinal von Krakau, die Papstwürde verliehen wurde, keimte erneut Hoffnung auf.

Daraus ergaben sich dann auch nach dem ersten triumphalen Papstbesuch der Aufstand der Danziger Werftarbeiter sowie die Gründung der Gewerkschaft Solidarität.

Kürzlich kam es zu einer erneuten Verhaftungswelle, als das Volk gegen den Mord am Kaplan der Danziger Arbeiter, Jerzy Popieluszko, durch den polnischen Geheimdienst auf die Straße ging. Bei seiner Beisetzung in der Warschauer St. Stanislaus Kirche waren 800.000 Menschen dabei.“

Florian unterbrach Barbara in ihrem Redeschwall, sie wirkte sehr aufgewühlt. „Ja, das ist in der Tat eine traurige Geschichte. Ich kann schon verstehen, dass die Menschen von dort fliehen und woanders Sicherheit suchen. Leider ist das auch in unserem Land nicht so einfach. Kannten Sie den Kaplan?“ Barbara erzählte weiter: „Jerzy Popieluszko war ein sehr gütiger Mensch und starb in der Nachfolge Christi. Ich kannte ihn persönlich sehr gut. Ein Attentat hatte er schon überlebt, ebenso einen Gefängnisauferhalt, als er dann von drei Offizieren der polnischen Stasi auf Befehl der Sowjets entführt, misshandelt und mit einem schweren an die Füße gebundenen Stein in einem Sack in den Weichsel-Stausee geworfen wurde. Für uns war er ein wahrer Heiliger und Märtyrer. Sie hätten das nicht tun sollen.

Die Wut der Bürger wuchs dadurch ins Unermessliche.

Wir alle hier sind Studenten und Hochschullehrer aus Danzig, die zum Teil schon mehrfach im Gefängnis gesessen haben, mit allem Drum und Dran.“

Als ob sie auf der Anklagebank säße, zeigte sie ihm zum Beweis die runden Narben von ausgedrückten Zigaretten auf ihren Oberschenkeln.

„Ich selbst stamme aus Slupsk in Pommern, wo meine kranke Mutter noch lebt. Mein Vater ist in den 50ern von den Sowjets nach Sibirien verschleppt worden. Dort haben sie ihn ermordet.

Wir sind der jüngsten Verhaftungswelle nur durch die Flucht entgangen. Jeder von uns war politisch tätig, jeder war bedroht. Nun sind wir hier und wissen nicht, wie es weitergehen soll. Der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde versorgt uns mit Lebensmitteln und Hygiene-Artikeln, aber wir haben alle sonst nichts. Bitte helfen Sie uns, falls es Ihnen möglich ist.“

Florian wurde sehr nachdenklich, als Barbara sprach. Wo war er da hineingeraten? Was ging ihn das an? Was sollte er tun?

„Bin ja wohl schon dabei“, murmelte er unwirsch, „und komme aus dieser Sache wohl nicht mehr raus.“ Ein ungutes Gefühl stieg in ihm auf.